

Youngsters und Jung-Stars

Wer in diesem Beruf etwas werden will, muss viel früher als die alte Generation anfangen – soll, laut Bericht in „Focus“ 11/2000, der Berliner Staatsopern-Intendant Georg Quander gesagt haben. Es ging um Dirigenten. Und *womit* müssen sie früher anfangen als die Alten? Musik lesen? Platten hören? Ein Instrument spielen? Vor dem Spiegel dirigieren? Am Klavier begleiten? Proben besuchen? Kurse belegen? Nein, nein, darum geht es in diesem Artikel nicht. Sondern um das Übliche: Karriere, Macht, Geld. Denn die Youngsters drängen, drängen und drängen – ins Rampenlicht, nach vorn, nach oben.

Einer von ihnen, so liest man, ist Philippe Jordan, Jg. 1974. Das Foto zeigt ihn mit lässig-coolem Blick, hingegossen auf historischem Mobiliar (Bildzeile: „Smartie lungert im Chefsessel“). Und wem es bis dahin nicht klar war, der erfährt es jetzt schwarz auf weiß, was der junge Mann im Schilde führt: Nicht einfach nur dirigieren, nein, „die Musikwelt erobern“ will er. 1994 noch Korrepetitor in Ulm, 2001 schon GMD in Graz... Wer dächte da nicht an die konsequente Expansionspolitik des Herrn K?

Der wird natürlich auch genannt und auf der nächsten Seite als Vorläufer der heutigen Jung-Stars abgebildet – böserweise „beim Auftritt 1941“ in Berlin. Wobei allerdings taktvoll verschwiegen wird, dass die beste Promotion, die HvK je bekam, von Hermann Göring diktiert wurde: „Das Wunder Karajan“, Headline nach dem Debüt des 29-Jährigen an der Lindenoper mit Wagners „Tristan“.

Heute sind es die bösen Burschen der Plattenfirmen und sonstigen Medien, die als „treibende Kräfte hinter dem Trend zum Pult-Youngster“ stecken. So sieht es laut „Focus“ zumindest Intendant Quander – obwohl auch er davon an seinem Haus profitiert, das er in diesem Kontext als „Kaderschmiede“ nutzt. Bleibt nur zu hoffen, dass die Dirigenten von morgen bei ihrer Grundausbildung nicht nur lernen, wie man mit möglichst wenig Aufwand möglichst viel Kohle macht, sondern auch die praktischen Dinge des Berufsalltags: zum Beispiel, wie man als 25-Jähriger einem Orchester, das zum guten Teil aus resignierten Musikvollstreckungsbeamten besteht, ein mittleres Maß an innerer Beteiligung abringt. Oder wie man in Hildesheim in drei Wochen eine „Lustige Witwe“ herausbringt. Das notwendige Handwerk halt – was eigentlich selbstverständlich sein sollte, es aber längst nicht mehr ist. Und was den Jugendkult betrifft: Dieser Wettbewerb jung/jünger/am jüngsten ist bei Dirigenten einfach nur lächerlich. Zumindest dann, wenn es um die Besetzung einer Führungsposition geht und nicht um einen Auftritt in einer Wunderkind-Show.

Viel Spaß beim Lesen und Musik-Hören
wünscht Ihnen Ihr

Thomas Voigt

Thomas Voigt

